

mal einen verzweifeltsten Ton an, Stabel gibt sie „mit jenem Vergnügen, welches ein Vater haben muß, wenn ihm sein Sohn gehangen wird“. Zwar möchte er die Hoffnung noch nicht ganz schwinden lassen, da der Kaiser gut gesinnt ist „und wenn nicht einige Minister sich so sehr für den Nachdruck erklärt hätten, die Sache wäre schon lange beygelegt, und hier würde nichts mehr nachgedruckt“. Vielleicht hilft es, wenn man die Nachdrucker lächerlich macht? Das versucht Herr Stabel in jeder Anzeige, die von seiner Handlung einer Wiener Zeitung beigelegt wird, und da er weiß, daß Seine Majestät alle Zeitungen liest und manchmal da, wo man es am wenigsten vermuthet, ein Fünkchen zündet, so hat er statt aller Instanzen einsteilen diesen Weg eingeschlagen. Weckt nicht die Frechheit der Nachdrucker manchmal geradezu den schärfsten Hohn? „Das heißt doch die Raserey bis auf den höchsten Grad treiben, wenn man den rechtmäßigen Verleger als Kommissaire eines Nachdruckers in öffentliche Zeitungen setzt. Ohne Zweifel“, meldet Stabel an Reich, „werden Sie die Liste der [Trattner'schen neuen Verlags-] Bücher schon in den Händen haben, und da steht ohne allen Spott Herr Nikolai in Berlin als Kommissaire von Jacobson's technologischem Wörterbuche und andern Werken aus seinem Verlage! Ich war einmal Sinnes, im Namen des Herrn Nikolai und anderer förmlich zu protestiren und in öffentlichen Blättern Trattnern Lügen zu strafen: allein was hätte dies bey einem Manne geholfen, dessen Seele von den vielen hineingehauenen Schurken wie ein Reibeisen aussehen muß.“

Bald darauf zeigt sich das Glück günstig, „Trattner ist mit seinen Nachdrücken der Spott der ganzen Stadt geworden. Bekanntlich rief er die Erbländischen Gelehrten alle auf, um durch ihre Hilfe eine bessere Wahl der Werke, die er selbst nicht kennt und doch nachdrucken will, zu machen. Bekanntlich haben ihm die Gelehrten verschiedene heißende Briefe zugeschrieben, und unter diesen waren Sonnenfels und Blumauer die vornehmsten; Trattner, der aller Schandthaten, die auf ihm lasten, ohngeachtet, doch manchmal roth werden kann, verbiß den Fleischerhund nicht, welcher auf dem zweiten Bande der Aeneis steht, und gab wider Blumauern, den er einen frechen Basquillanten nannte, und gegen Sonnenfels eine Instanz ein, deren Hauptpunkt dieser war, man sollte die Gelehrten in den Erbländen durch Zwangmittel anhalten, seine patriotischen Gesinnungen zu unterstützen, und klagt über das Verderbnis der Zeiten, in welchen man seine dem Lande so vortheilhaften Absichten mißdeute. Diese Schrift ward nun der Censur zur Beförderung übergeben, und unser guter Präsident, Baron van Swieten, sollte sie zu Sr. Maj. einbegleiten; er that's, aber so, daß die Schrift ohne Resolution blieb, und Trattner nichts weiter ausrichtete, als daß er jetzt das Märchen der Stadt ist.“ Der „Hamburgische unpartheyische Correspondent“ meldet zu jener Zeit — Sommer 1785 — von einer Eingabe, welche die Wiener Studien- und Censur-Commission an den Kaiser in Betreff des Nachdrucks gerichtet hat. Dieser von Sonnenfels verfaßten Eingabe thut auch Stabel Erwähnung und er hofft das Beste, da der Monarch jetzt anfängt, sich lenken zu lassen. Der Wiener Buchhändler arbeitet selbst an einem Aufsatz über den Nachdruck und über das Verbot des ausländischen Nachdrucks, vielleicht, daß er damit einigen Erfolg hat.

Und wie aus Wien, so kommen unerfreuliche Nachrichten aus der Schweiz und dem Reich. Heilmann in Biel ist ein gefährlicher Räuber deutscher Verlagsartikel, aber die Schweizer Verleger sind deshalb vor deutschen Nachdrucken nichts weniger als sicher. Jener gibt dem Leiter der Weidmannschen Handlung häufig Anlaß zu Aerger, und dieser Aerger wird dadurch nicht vermindert, daß Herr Heidegger — von Orell, Gefner u. Comp. in Zürich — dem Leipziger Freund das Herz ausschüttet: „Weder Pütter, noch unser Eifer für die Rechte des Verlegers, auch selbst die besten Chursächsischen Verordnungen schützen uns bis dahin vor dem Nachdruck nicht.“ In

Höchst am Main haust ein Dieb, der den Zürchern ihren Shakespeare auf Pränumeration nachdruckt; auf dem Avertissement, so er darüber ausgab, hatte er eine Anzahl guter Firmen als Collecteurs angegeben, und es ist Herrn Heidegger doch undenkbar, daß sich seine anständigen Herren Collegen zu solch schlechten Streichen herbeilassen sollten. Wie er an Reich meldet, so hat er sie nun aufgefordert, wenn sie ohne ihr Bewissen als Collecteurs wären beigelegt worden, so sollen sie auf der Zürcher Kosten durch eine öffentliche Zeitung declariren, daß sie sich dieses Nachdruckes nicht beladen wollen. Und dabei fällt Herrn Heidegger eine süße Rache wider den Fleischerhauer in Reutlingen ein. Wie wär's, wenn man diesem Erzschelmen, der den Zürchern und Leipziguern schon so viel Schaden gethan, seinen Bodmer'schen Homer, der wirklich gut ist, nachdruckte und ohne Rücksicht auf Gewinn zum halben Preis des Verlegers verkaufte? Wäre Herr Reich derselben Meinung, wie Herr Heidegger, so könnte der Plan gleich ins Werk gesetzt werden. Denn noch zwei ehrenwerthe Männer — „für unser vier wäre die entreprise nicht zu groß“ — die sich mit Zürich und Leipzig verbänden, werden unschwer aufzutreiben sein. Eine kurze Anzeige im Meßkatalog wäre dann nicht undienlich; man sagte dann beiläufig: „Wir unternehmen diesen Nachdruck in der Absicht, denen Nachdruckern zu zeigen, wie wir für das künftige gegen sie zu Werke gehen werden, wenn uns weder Privilegien noch Eigenthumsrecht bey dem Unsrigen schützen.“

In diesen Jahren hatte auch die Krieger'sche Buchhandlung in Gießen schweren Aerger. Der Sohn jenes Leipziger Superintendenten Bahrdt, mit dem die Weidmannsche Handlung zu brechen für gut befunden, Karl Friedrich Bahrdt, saß im Jahr 1777 nach wechselvollem Leben in Heidesheim (Rheinpfalz) als Leiter eines nach Basadow'schem Muster angelegten Philanthropins. Der fähige Mann, der in der That ein besseres Loos verdient hätte, war schon von Jugend auf literarisch thätig gewesen, und aus seiner Autobiographie geht hervor, wie er über das Autorrecht in den unklaren Ansichten seiner Zeit völlig befangen war. Er gibt, verbessert und vermehrt mit neuen Abhandlungen, das Erbauungsbuch eines andern Theologen heraus, und jetzt, wo ihm ein Buchhändler der Umgegend vorrechnet, daß das Heidesheimer Philanthropin auch eine Buchhandlung haben müsse, „und durch äußerst herabgesetzte Preise die Welt an sich ziehen sollte“, ist es leicht, den Mann mit der eisernen Stirn von der Richtigkeit solcher Behauptung zu überzeugen. Der Buchhändler „schafte wirklich einen ganzen Lastwagen Bücher ins Schloß und zeigte Ernst. Er machte sich anheischig, die Verlagskosten mit mir gemeinschaftlich zu bestreiten und dazu eine hinlängliche Summe herbeizuschaffen. Er verpfändete sogar schriftlich sein Lager dafür, welches bereits im Schlosse war. Mit der Buchhandlung sollte auch eine eigene pädagogische Zeitung verbunden werden. Das Alles wurde dem Publikum im hohen Posamenten verkündet“. Auch eine Buchdruckerei mußte man haben und Herr Segel von Frankenthal, ein eifriger Nachdrucker, legte sie an. Und als es nun galt, für die Pressen Arbeit zu schaffen, da mußte der Director des Philanthropins Rath. Hatte Segel in seiner Officin für Bahrdt dessen 1772 — 1775 bei Hartknoch in Riga erschienene neuesten Offenbarungen Gottes in Briefen und Erzählungen neu gedruckt, so ward es jetzt als ganz zweckmäßig erachtet, die theologischen Artikel aus Nicolai's allgemeiner deutscher Bibliothek zusammenzustellen. Ein bezügiges Avertissement kam in die Zeitungen, und wie der erschreckte Nicolai gegen dieses Vorhaben öffentlich kämpft — Frankfurter Staats-Ristretto 1777, Juli —, so geht die Krieger'sche Buchhandlung in Gießen mit sich zu Rath, was sie außer einer Anzeige im Frankfurter Journal noch an Mienen soll springen lassen gegen den früheren Gießener Professor, der sie unter seinen Collecteurs namentlich aufgeführt hat. In solcher Lage ist es wohl das Beste, an Herren Weidmann's Erben und Reich zu schreiben und diese zu ver-